

Über den
Zusammenhang der Mischna



**Schriften zur Beleuchtung der Lehrweise und Entwicklung
des Talmuds**

Über den Zusammenhang der Mischna

Ein Beitrag zu ihrer Entstehungsgeschichte

von

Rabbiner Dr. Ludwig A. Rosenthal

in Berlin

Erster Teil:

**Die Sadduzäerkämpfe und die Mischnasammlungen
vor dem Auftreten Hillel's**

Zweite stark vermehrte und verbesserte Auflage



S t r a ß b u r g

Verlag von Karl J. Trübner

1909

Dem Andenken
meiner geliebten Eltern
und meinem teuern Verwandten
Dr. Max Scheier in Berlin
gewidmet
vom
Verfasser

Inhalt

	Seite
Vorrede	1
Öfter angeführte Schriften. Abkürzungen	12
I. Bisherige Forschungen über den Zusammenhang der Mischna	13
II. Unregelmäßigkeiten im Baue der Mischna	22
III. Verhältnis der Tossefta zu den Unregelmäßigkeiten der Mischna	33
IV. Uralte Mischnastücke	42
V. Die gegensadduzäische Urmischna (A)	49
VI. Der zweite Ansatz zur gegensadduzäischen Mischna (A2) . . .	70
VII. Die Schriftordnung — ältester Mischnazusammenhang . . .	79
VIII. Der Mischnazusammenhang, aufs Gedächtnis berechnet . . .	109
IX. Schlußbemerkungen	145
Nachträge und Bemerkungen: (I. Ordnungen und Traktate. II. Die der Schriftordnung gemäß geordneten Mischnateile. Bemerkungen.)	
I. Reihe: Zu §§ 30 b, 39 e, 43 d, 51, 58, 65 d, 70 c, VIII. Schluß.	
II. Reihe: Zu §§ 43, 62 a, 64 b, 78, 78 b, 85 a	150
Register	163



Vorrede zur zweiten Auflage.

Unsere Zeit steht unstreitig unter dem Zeichen der Entwicklungslehre. Wenn ein Wissensgebiet in seinem innersten Wesen erfaßt werden soll, so darf es heute nicht nur in seinem Sein, sondern es muß in seinem Werden begriffen werden.

Welches Gebiet bedarf nun mehr der geschichtlichen Beleuchtung, ja, welches Gebiet ist wohl geeigneter, in seiner Entwicklung erforscht zu werden, als der Talmud? Auf Schritt und Tritt leiten uns da die Namen der Gesetzeslehrer, und am Zustande der sich fortbewegenden Satzung läßt sich sicherer als irgendwo der Weg vom Lehrer zum Schüler oder umgekehrt erkennen. Je unbekannter das gesamte talmudische Fach geworden ist, je fernliegender unserer Denkart und unserem Wissen die Gegenstände sind, die es erfüllen, desto notwendiger ist ihm eine Behandlung, in welcher es den Kindern der Neuzeit wieder lebendig werden kann. Diese Behandlung kann, wie schon angedeutet, nur die geschichtliche sein. Nicht die geschichtliche, die sich vorzugsweise mit den kleinen Fragen aus dem Leben und Treiben der Tanaiten abgibt (falls dieselben nicht an sich zur Beleuchtung des Gebietes dienen), auch nicht die Art, die eine kleine Lesart und deren Verbesserung als Beitrag zur Geschichte und Herstellung des Textes für wichtiger ansieht, als die Behandlung des vorliegenden Ganzen in großen Zügen.

Nur die Unregelmäßigkeiten eines Schrifttums lassen uns in sein Werden blicken, nicht diejenigen Seiten, die in ihrem Zusammenhang glatt und tadellos sich bieten und keine Eigenart zeigen.

Den Zusammenstellern der Gemara allein hat man stets Planlosigkeit vorgeworfen; der Ordner der Mischna fand in dieser Beziehung zumeist unbedingte Gnade vor dem wissenschaft-

lichen Gerichtshofe. Beide Urtheile aber bedürfen der Einschränkung. Die Ausnahmen, in denen die mischnischen Halachareihen nicht so klar erscheinen, hielt man meist für zu geringfügig dem regelmäßigen Ganzen gegenüber, um darauf einzugehen.

Wir werden uns in vorliegender Schrift mit der Ordnung der Mischna beschäftigen. Eine jahrelange Betrachtung derselben hat mir nämlich so viele Unregelmäßigkeiten in der Zusammenstellung gezeigt, daß der hier gemachte Versuch, dieselben zu erklären, wohl von niemandem, der daraufhin in das Grundbuch des Talmud hineingeblickt hat, für unwichtig gehalten werden wird. Beleuchtungen eines Zusammenhangs sind überhaupt bedeutungsvoll. Lese man Laharpes engherzige Urtheile über Aristophanes, Shakespeare, Äschylus, Dante, lese man Voltaires kleinlich mäkelnde Anmerkungen über Corneille selbst, und man hat Beurteiler vor sich, welche nur den ins Auge springenden Zusammenhang, aber keinen tiefen, versteckten Plan zu erkennen imstande sind. Ihren verdienten Ruhm verdanken jene Dichter gerade der Fähigkeit unseres Zeitalters, das Unausgesprochene in ihnen, die Tiefe der Anlage zu erkennen. Sollte das talmudische Schrifttum nicht ebenfalls gewinnen, sollte nicht vieles zunächst in der Mischna ganz neu beleuchtet werden, wenn man die Bestandteile derselben in ihrem Zusammenhange und in ihrem Verhältnisse zueinander betrachtet?

Die Frage nach dem Seder Hammischna ist nicht von mir zuerst gestellt worden, das beweisen schon die Bemühungen der vorzeitlichen Talmudisten, sich darin zurecht zu finden. Scherira und Maimuni begnügten sich freilich damit, die Aufeinanderfolge der sechs Ordnungen und der in ihnen enthaltenen Traktatenreihen zu erklären, z. T. unbekümmert darum, ob im Innern der einzelnen Mischnaabschnitte sich merkwürdige Zusammenfügungen entdecken ließen, an denen alle ihre Regeln zuschanden wurden. Sie legen dem Mischnaordner die tiefsinnigsten Absichten unter, und doch kommen unzählige Stellen vor, die mit der ordnenden Tätigkeit eines einzigen Sammlers in schreiendstem Widerspruche sich befinden. Selbst die Forscher der Neuzeit nahmen die Gestalt der Gesamtmischna meist schon als etwas Fertiges an, oder waren mehr darauf bedacht, Einzelheiten aufzuhellen, als sich ernstlich mit diesen wichtigen Fragen abzufinden. (S. § 1—8.)

Wie wenig die Tatsache, daß die Mischna vielfach sonderbare und unbegreifliche Zusammenfügungen aufweist, beachtet worden ist, zeigt folgende Äußerung eines ihrer größten Kenner. Rektor Schwarz in „Die Kontroversen der Schammaiten und Hilleliten“ (Wien 1893) sagt (Einleitung Anfang): „Die von diesem Patriarchen (Juda Hannassi) redigierte Mischna . . . ist ein architektonisch vollendeter Monumentalbau der israelitischen Tradition, dessen äußeres Gepräge auch nicht im geringsten etwas davon verrät, daß wir hier eine Schöpfung vor uns haben, deren einzelne Bestandteile aus ganz verschiedenen Zeiten stammen.“ Darum hält er Forschungen über eine erste Mischna und deren Ergebnisse (das. S. 4) für überflüssig. Moritz Lazarus in seiner „Ethik des Judentums“ (Frankfurt a. M. 1898) S. 386 findet dagegen die systematische Ordnung der Mischna dürftig und die logische Ableitung des Einzelnen aus dem Allgemeinen selbst nach aller Ausscheidung späterer Einschießel sehr dürftig.“

Beide Urteile sind unzutreffend: Das erste, weil es den einfachsten Wahrnehmungen eines genau hinsehenden Beobachters widerspricht, und das zweite, weil es aus der Mischna das Werk eines grübelnden Rechtsgelehrten machen will.

Es mußte mir nun vor allem daran liegen, mein Unternehmen zu rechtfertigen. Vielleicht ist die ganze Untersuchung eine unnötige und ist aus diesem Grunde bisher nicht in solchem Maßstabe angestellt worden. Ich führte deshalb von vornherein möglichst viele Beispiele mischnischer Unregelmäßigkeiten im ganzen und im einzelnen an, jedoch nur verschwindend wenig der Gesamtzahl der sonderbaren Halachagefüge gegenüber.

Es läßt sich nun dagegen sagen, daß der Orientale überhaupt unsere Forderungen bezüglich des Zusammenhanges nicht kennt und daß oft grundlegende Werke z. B. bei den Muslimen keine Spur von Ordnungssinn zeigen. Es sind dies jedoch Schriften Einzelner, nicht, wie die Mischna, Ergebnis jahrhundertelangen geistigen Zusammenwirkens Vieler, die, schon weil alles mündlich überliefert wurde, des leitenden Fadens bedurften. (S. § 9—15.)

Ich glaube auch gezeigt zu haben, daß diese merkwürdigen Züge nicht etwa dem mangelnden

Ordnungssinne der Sammler zuzuschreiben sind, da die Tossefta sie getreulich teilt und beide Halachasammlungen darin einem uralten Lehrplane folgten. Nach dieser Ordnung waren bereits die Mischna des Rabbi Akiba, wie die mehr ins einzelne gehenden Werke seiner Schüler gestaltet. Auch mein Verhältnis zu Schwarz' und Zuckermandels Ansichten ist dort dargelegt. (S. § 16 bis 25.)

Nun hatten einige Stellen der Mischna von jeher meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Ohne daß ich's wollte, drängte sich mir die Überzeugung auf, daß sie älter seien, als alle anderen Bestandteile dieses Schrifttums. Auch scheinen talmudische Nachrichten dies selbst zu bestätigen. Freudig überraschten mich die Wahrnehmungen neuerer Forscher, mit denen ich unbewußt in Übereinstimmung mich befunden, die zum Teil das Gleiche erkannt hatten; am meisten war dies der Fall, als ich die Abhandlung des Dr. Hoffmann „Die erste Mischna“ zu Gesicht bekam, wo ich, was diese mir als uralte erschienenen Stücke anbelangt, Schritt für Schritt meine eigenen Wahrnehmungen bestätigt fand. Ohne auf berühmte Namen zu schwören, konnte ich nun wohl von einem sicheren uralten Bestande der Mischna reden. (S. § 26—31.) Als ich die einzelnen Teile genauer untersuchte, fand ich in ihnen den gemeinsamen Zweck, den Sadduzäismus durch große Kundgebungen zurückzudrängen, zumal gerade für die bezeichneten Stellen hellenistische Zeugnisse in merkwürdiger Übereinstimmung mit talmudischen sprechen. (S. § 32—51.) Ein zweiter mischnischer Ansatz machte sich bald bemerkbar, der weniger allgemeine und ausgedehnte Schilderungen öffentlicher gottesdienstlicher und gerichtlicher Handlungen enthielt, als jene ältesten Teile, vielmehr diese Schilderungen verkürzt zusammenstellte, die Streitpunkte zwischen Pharisiern und Schriftgläubigen halachisch im Sinne der Überlieferung zu entscheiden bestrebt ist. (S. § 52—57.) Es wird sich später zeigen, wieweit meine Darlegungen von der Ansicht Geigers sich unterscheiden, wonach die Phariseer nach dem Falle des Tempels und der völligen Zurückdrängung der Sadduzäer es erst für nötig gefunden, die ältere

Halacha in sadduzäerfeindlichem Sinne völlig umzuwandeln. Der Hellenismus spricht jedenfalls gegen ihn.

Gerade in der Betrachtung dieser Zusammenstellungen ergab sich mir die älteste halachische Aneinanderreihung, die dem Schriftversefolgt. (S. § 58—70.) Wie von selbst wurden mir gerade die sonderbarsten Halachareihen klar und durchsichtig, es gelang mir, aus den Resten einer längst aufgegebenen Ordnung die ursprüngliche Stelle für manches mischnische Gefüge wiederzufinden. Was sonst unbegreiflich und grillenhaft geordnet erscheinen konnte, stellte sich als höchst zweckmäßig für das gedächtnismäßige Erfassen der „mündlichen Lehre“ heraus. (S. § 71—88.) Hier konnte ich für Reim, Stabreim, alphabetische Ordnung und Zahlenmischna eine weit entschiedener erkennbare Fülle von Einzelheiten beibringen, als dies den Erforschern der biblischen Metrik gelungen ist.

Dabei brauchte ich mich nicht auf allgemeine Voraussetzungen zu stützen oder dieselben in das alte Werk hineinzutragen, sondern konnte für jede Annahme so und so viele Beweise aus der Mischna selbst beibringen, und es fügten sich diese Einzelheiten wie von selbst der Gesamtdarstellung ein.

Nachdem ich den Anfang des mischnischen Schrifttums in der uns überlieferten Zusammenstellung etwa in die Zeit Alexander Jannais oder vielleicht gar in die letzten Jahre Johann Hyrkans hatte verlegen können, wodurch die mischnische Zeit bis zum Jahre 106 v. Chr. hinaufrückt, während die zweite Schicht spätestens von Schemaja und Abtalion, den Zeitgenossen Antipaters herrührt (s. § 89—90, II. T. S. 9—16), hätte ich meine Aufgabe für erledigt angesehen, wenn ich nicht durch die Beweise, daß jüngere tanaitische Bestandteile sich inmitten der Mischna von jenen älteren genau abzeichnen, jeden Zweifel an der Richtigkeit meiner Entdeckung hätte beseitigen wollen. Diese Begründung macht aber einen vollständigen zweiten Teil aus, eine geschichtliche Fortsetzung, die mich bis zu Rabbi Akiba, also bis zum Anfange jener großen geordneten Mischnasammlungen führt, von wo aus der letzte Ausläufer des tanaitischen Strebens beginnt. Es ist das um so wichtiger, als man unsere Mischna, abgesehen von Dr. Hoffmann, der etwa ein halbes Jahr-

hundert vor den Fall Jerusalems zurückgeht, höchstens dem Zeitalter Rabbi Akibas zuschreibt und es für gewagt hält, weiter zurückzugreifen. Man hat für diese Annahme freilich auch nur rabbinische Beweise; nun, aus denselben Quellen stammt unsere Auffassung, die ebensowenig wie die bisherige sich als unanfechtbaren Glaubensartikel ausgibt, sondern geprüft werden will, bevor man sie abweist. (S. den 2. Teil dieser Schrift und die Einleitung zu unserem „Die Mischna“.)

Die an Hillels und Schammais, wie an ihrer Schüler Namen sich knüpfenden Teile, die von ihnen getragenen Sedarim oder Massechtot konnten sich nur als weit jüngere Bestandteile jenes uralten Baues erklären lassen. In der ersten Mischna, die auf schriftgemäßem Zusammenhange weit mehr beruht, als auf Aneinanderreihung innerlich verwandter Gesetze, kamen Bet Hillel und Bet Schammai nicht vor. Wo sie auftreten, da herrscht eine durch die Gleichheit der Gegenstände bedingte innere Ordnung, zu welcher ihre Vorgänger sich nur hin und wieder durchgearbeitet hatten. (II. T. S. 16—20.) Ihre ordnende Tätigkeit ließ sich durch einzelne anerkennbarer Stelle befindliche Merkmischnas bestimmen, worin sie die von ihnen geschaffenen neuen Ordnungen dem Gedächtnisse einzuprägen bemüht sind. Auch sie tragen nur die streitigen Punkte vor, während sie alles andere als selbstverständlich auf sich beruhen lassen. (II. T. S. 21 bis 37.)

Bis zur Zerstörung des Tempels treten die Gesetze über Mein und Dein, über Gläubiger und Schuldner nur soweit auf, als der oberste Gerichtshof augenblickliche Verordnungen darüber erlassen mußte, während die thoraßig feststehenden und nach der Überlieferung aus dem Schriftverse folgenden Bestimmungen noch keine Erörterungen wachgerufen hatten.

Gerade nach der Zerstörung des Tempels zeigten sich mir alle Lehrhäuser von Halachot des Reinheits- und Opfergesetzes erfüllt, so daß diese Zeit die letzte Hand an die Kodoschim- und

Toharotordnung gelegt haben mag, um einen Ersatz für den gesunkenen Tempelgottesdienst zu haben. (II. T. S. 37—53.)

Ganz zuletzt scheint erst das Mein und Dein im bürgerlichen Gesetze behandelt worden zu sein (II. T. S. 53—68), und ich glaube Belege dafür geboten zu haben, daß die Zeit Rabbi Ismaels und Rabbi Akibas sich mit diesen Halachagebieten ganz besonders beschäftigt hat. Ergebnisse dieser Wirksamkeit sind die großen, an der Spitze der Ordnungen stehenden, von Nebendingen fast oder ganz freien Traktate, die uns den Ordnungssinn und die scharfe Folgerungskraft der Tanaiten auf ihrem höchsten Gipfel zeigen. Hier ist die Darstellung des Gesetzes schon Selbstzweck, werden die Streitpunkte nicht mehr einseitig hervorgehoben, möglichst wenig Gebiete für selbstverständlich angesehen, vielmehr soll dem entscheidenden Rabbinen ein übersichtliches Gesetzbuch in die Hand gegeben werden. Die Mannigfaltigkeit der Darstellung hört hier auf, die Mischna hat ihr jugendliches Aussehen verloren, sie ist dafür aber auf dem Höhepunkte ihrer Gedankenentwicklung angelangt (II. T. S. 69—85), von wo aus unsere späteren Arbeiten bis zum Abschluß der Mischna und bis zur Feststellung ihrer nachtanaitischen Bestandteile führen werden. (S. unsere „Mischna“, besonders die „Einleitung“ und die in der Behandlung der Traktate jedesmal angegebenen „amoräischen Bestandteile“.)

In der Darstellung habe ich mich der größten Schlichtheit befissen, am liebsten die Tatsachen für mich sprechen lassen und nur dann, wenn die Fülle der Einzelheiten meine Arbeit zu überwuchern drohte, habe ich mich zu einem Überblick erhoben, glaube aber nie mehr gefolgert zu haben, als die vorangehenden Wahrnehmungen mir gestatteten. Indem ich stets die Fragen vorausgeschickt habe, wollte ich von vornherein den Geist der Leser gar nicht für meine später gebotenen Ergebnisse einnehmen. Um so notwendiger ist es, daß dieselben das Ganze lesen, ehe sie zu einem Urteile sich verstehen, denn es kann bei dieser Anordnung leicht der Fall sein, daß die ihnen sonderbar erscheinenden Bestandteile des Buches auf der nächsten Seite schon ihre Erklärung oder Er-

gänzung finden. Die Gefahr zuweitgehender Schlüsse habe ich mir auf Schritt und Tritt vorgestellt, um nur nicht eine liebgewonnene Ansicht mit allen Mitteln übelangewandten Scharfsinnes zu verteidigen. Es wird manches Ergebnis kühn und neu erscheinen, vielleicht d e s h a l b kühn, w e i l e s neu ist. Gerade das Seltsamste und Kühnste hat sich später als geschichtliche Tatsache erwiesen. (S. § 39 c.) Wer aber mit dem mischnischen Schrifttum sich eingehend genug beschäftigt hat, um über die seltsamen Gefüge zu staunen, und wer dennoch das Gefühl sich bewahrt hat, daß hier von Planlosigkeit keine Rede sein kann; wer selbst einmal über diese Rätsel gegrübelt hat, der wird die folgenden Aufstellungen zu würdigen wissen. Das Beste, was wir auf diesem Gebiete schaffen können, ist ja trotz aller Nachweise nur wissenschaftliche Vermutung — wer seine Ergebnisse da als unbedingte Wahrheit ausgibt, der verkennt die Ziele jedes Geistesstrebens. Wenn der Hauptgedanke nur an sich selbst einfach genug ist, um als glaublich zu erscheinen, wenn er die notwendige Folge der Beobachtungen bildet und wenn durch ihn die Rätsel sich von selbst lösen, dann ist das Höchste erzielt, was man vom Forscher verlangen kann.

In der Zwischenzeit zwischen dem Erscheinen der ersten und der zweiten Auflage waren wir bestrebt, unsere Wahrnehmungen nach verschiedenen Seiten hin zu b e w e i s e n.

1897 veröffentlichten wir in den zu Ehren Alexander Kohuts erschienenen *Semitic Studies* (Calvary) „Einiges über die Agada in der Mechiltha“, wodurch über die Zeit vom Falle des Tempels bis nach dem Barkochbakampfe Licht verbreitet werden soll.

Es galt nun außerdem, die in vorliegendem Werke ausgesprochenen Sätze an einzelnen Traktaten und deren Bau zu erproben. Da mußte man noch mehr ins einzelne gehen. Die Darstellung verlor dabei vieles von ihrer Lebendigkeit, zumal die Rätsel, welche die Gesamtmischna geboten, bei Betrachtung der einzelnen Massechtha sich v e r m e h r t e n. In meinem „Die Mischna, Aufbau und Quellenscheidung, Seraïm, erste Hälfte“ (Straßburg, Trübner, 1903) ist mir die Überwindung der großen Schwierigkeiten nicht leicht geworden und hat sich wie eine Last auf die Darstellung gelegt. Aber gerade solche Leser, die mehr auf die S a c h e sehen, haben meiner Arbeit um so größeres Ver-

trauen entgegengebracht, je weniger sie bestechen wollte und je mehr sie durch die Fülle des verarbeiteten Stoffes zu wirken bestrebt war.

Die Fortsetzung, die in den nächsten Jahren „Maasserot, Maasserscheni“ brachte, hatte unter diesem Umstande weniger zu leiden, weil ich mich über diese Schwierigkeiten mehr erhoben hatte und infolgedessen der Stoff sich eher in Gruppen erkennbarer Art teilen ließ. Ich merkte, daß die verschiedenen Schichten, aus denen die Mischnaquellen herausgearbeitet werden mußten, sich immer sicherer dem beobachtenden Blicke darboten.

Dieser unserer vorliegenden zweiten Auflage kommt das zugeute, indem nunmehr für die allgemeinen Werdegeseze und die dadurch bemerkten Gestaltungen des Ganzen eine Fülle von Einzelgefügen als Beleg dienen kann. Darin darf man sich nie genug tun; und darin zu weitschweifig gewesen zu sein — das ist ein Vorwurf, den man sich gefallen lassen darf. Handelt es sich doch um Begründung von Sätzen, die im besten Falle gut bewiesene Vermutungen sind. Das bitte ich besonders von § 58 an zu beachten.

Als zweite Auflage bietet die Bearbeitung eine Vermehrung des in der ersten Auflage Vorhandenen; die Darstellung der ersten Auflage ist der zweiten zugrunde gelegt, damit nicht das Bessere der Feind des Guten werde. Die Frische des Tons, welche die noch neuen Wahrnehmungen bei ihrer ersten Darstellung dem Verfasser ungesucht boten, wird sich bei einer völligen Umarbeitung zum zweiten Male nicht treffen lassen. Und da die Hauptergebnisse die gleichen sind, das Neue, wie sehr das Ursprüngliche dadurch auch erweitert wird, zum Alten gehört, so bietet sich nun den Besitzern der ersten Auflage die Gelegenheit, zu erkennen, inwiefern hier ein Fortschritt vorliegt.

Aus dem Streben, den Zusammenhang und Plan des Ganzen zu erkennen, ist eine Quellscheidung geworden.

Mit dieser Arbeit führe ich die mischnische Quellenforschung nicht als eine Fülle kleiner einzelner Forschungsergebnisse, sondern als großes Forschungsgebiet in die Wissenschaft ein, in welchem sich die Einzelheiten zu einem Ganzen vereinen. Wenn unsere Arbeit fernere Beachtung findet, so kann die Zustimmung zu der-

selben, wie der Widerspruch, den sie findet, den Forscher immer nur auf das ganze Gebiet lenken, nicht auf eine einzelne Erscheinung, und andererseits kann jedes Ergebnis fortan nur durch einzelne Wahrnehmungen beglaubigt werden. Indem ich als Einzelner die ganze Arbeit zu machen hatte, kann ich wohl auf die Größe des Vorwurfs hinweisen, aber kaum eine Vollständigkeit, geschweige denn eine wissenschaftliche Unfehlbarkeit meiner Ergebnisse betonen. Die talmudische Wissenschaft kann aber nicht durch abgeschlossene Musterwerke belebt werden; solche Mustergeschöpfe sollen tadellos sein und dürfen sich deshalb nicht zu weit vom Althergebrachten und Bekannten entfernen; und da soll Neues gefunden werden? Das kann sich nur finden durch kühne und darum anregende Versuche, denen die Verbesserung notwendig und die derselben würdig und fähig sind. Dadurch erhöht sich die Teilnahme für das rein Stoffliche, wie auch für seine geschichtlichen Bewegungsgesetze, und der Talmud hört auf, ein Feld für Angriffs- und Verteidigungskämpfe zu sein, je mehr er an sich unser Auge auf sich zieht.

Die Tatsache einer zweiten Auflage darf mir wohl befriedigend erscheinen. Unter den Urteilen, die in der Hauptsache meine Vermutungen als brauchbar und darum wichtig anerkannt haben, darf ich wohl das von Dr. Hoffmann nennen, wenn schon in Einzelheiten uns manches trennt. (Magazin 1893, S. 77 f.)

Der größte Erfolg einer solchen Arbeit ist das Glück der Arbeit selbst. Indem der scheinbar formlose Stoff sich belebt und durch scheinbar trockene unzählige Winzigkeiten uns den Weg in seine eigene Vergangenheit zeigt, belebt und bewegt er den Forscher selbst und macht ihn zum mittätigen Zeugen vorzeitlichen, regen Geisteslebens. Und die Bestätigungen, die uns der Stoff selbst, die besonders der Hellenismus für die Hauptsachen uns geboten hat und die gelegentlich uns aufgestoßen sind, waren uns willkommene Ermutigungen auf dem oft so schweren Wege. Wenn nun nach dem alten Worte die Götter vor die Tugend den Schweiß gesetzt haben, so nehme ich den Schweiß jedenfalls für mich in Anspruch, zumal nach Lessing der Mensch seines Fleißes sich rühmen darf. Was die ἀρετή anbelangt, sind alle menschlichen Versuche dieser Art nur mehr oder weniger wahrscheinliche Ver-